

# SONNTAG

Heft 47/2018  
22. November 2018  
Fr. 5.80

SEIT 1920 KATHOLISCH UND WELTOFFEN

IRAN

## *EMBARGO – ABER STARKE FRAUEN*

SAKRALBAU

*Kirchen als  
Spiegel des  
Glaubens*

DYSON

*Der Weg vom  
Staubsauger  
zum Elektroauto*

RECHTSPOPULISMUS

*Was Europa  
von der  
SVP lernte*

# «Kirchen sind ein Spiegel»

*Markus Weber, Priester in Dübendorf und Gymnasiallehrer in Bülach, dokumentiert in zwei Bänden 150 Jahre Sakralbau im Kanton Zürich. Im Interview erklärt er, wie veränderte Gottesbilder und Glaubensverständnisse die Kirchenarchitektur geprägt haben. Das gilt für die ganze Schweiz.*

«Die Welt ist hektisch und oberflächlich. Der Mensch braucht neben diesem Äusserlichen auch das Innerliche, das göttliche Gegenüber»

## **Markus Weber, was hat Sie dazu bewegt, dieses Werk zu realisieren?**

Als Deutschlehrer habe ich festgestellt, dass sich Jugendliche heute auf Wikipedia informieren. Was dort aufgeführt ist, gilt als wichtig, was fehlt, als unwichtig. Was mir wichtig ist, musste somit auf Wikipedia, nämlich die wunderbaren katholischen Kirchen im Kanton Zürich. Vor fünf Jahren habe ich während der Sommerferien damit begonnen, Wikipedia-Artikel zu verfassen. Das bereitete mir Freude. Ende Sommerferien hatte ich bereits alle 25 Kirchen der Stadt Zürich porträtiert.

## **Was gefällt Ihnen daran so besonders?**

Mir ist es wichtig, das Wissen zu entschlüsseln und mein theologisches Verständnis einzubringen. Ich habe schon als Kind Kirchen geliebt. Ich bin in einer katholischen Familie als jüngster von vier Buben aufgewachsen. Ich habe mit dem Tram die Kirchen abgefahren und war von deren sakralen Innenräumen fasziniert. Das hat sich durch mein ganzes bisheriges Leben gezogen. Und so hat es sich ergeben, dass ich nach zwei Jahren alle 117 katholischen Kirchen im Kanton Zürich für Wikipedia beschrieben hatte.

## **Wenn Sie den Bogen von 150 Jahren Kirchenbau im Kanton Zürich anschauen, was fällt Ihnen besonders auf?**

Wenn man die 117 Kirchen auf einer Zeitachse betrachtet, stellt man ganz klare Entwicklungen fest. Die Architektur samt der künstlerischen Ausstattung ist ein Spiegel des Glaubens- und Religionsverständnisses der Katholiken im Kanton Zürich und in der Schweiz.

## **Wie hat sich das über die Zeit verändert?**

In meinem Buch gehe ich von fünf Etappen aus: Die Frühphase beschreibt die ersten Bauten, die aus der Not entstanden sind. 1868 wurde in Winterthur die erste katholische Kirche nach der Reformation realisiert. Die Kirche St. Peter

und Paul steht heute als prächtiger Bau da, genauso wie die erste katholische Kirche in der Stadt Zürich, die ebenfalls Peter und Paul geweiht ist. Aber bei genauerem Hinsehen stellt man bei dieser Stadtzürcher Kirche fest, dass sie zu schmal und zu lang ist. Der Grund liegt in der Entstehungsgeschichte dieser beiden Kirchen: Sie wurden zunächst als karge, leere Räume von den eingewanderten, völlig verarmten Katholiken errichtet. Erst nach und nach konnten sie das Geld zusammenbetteln, um aus diesen Notkirchen die heute prächtig dastehenden Gotteshäuser zu machen. In Winterthur gab es zum Beispiel einen Rappenverein, der solange Geld sammelte, bis man die Glocken giessen lassen konnte.

## **Also eine Kirche der Armut in der Diaspora.**

Es ist vergleichbar mit den Muslimen heute, die in die Schweiz eingewandert sind und im Industriequartier einen Gebetsraum eröffnen, weil sie zeigen wollen, dass ihnen ihr Glaube wichtig ist. Die Katholiken vollzogen das mit ihren ärmlichen Frühkirchen. Dann folgten die prächtigen neogotischen und neoromanischen Kirchen, weil die Katholiken im Kanton zeigen wollten, dass sie dazugehören. Dann kam ab 1910 die frühe Moderne, die mit neuen Materialien baute und so auch neue architektonische Formen ermöglichte.

## **Das war der Betonbau. Führte diese neue Bauweise auch dazu, dass die Katholiken ihre Zurückhaltung in der Diaspora ablegten?**

Beton wurde immer mehr eingesetzt, aber anfänglich noch versteckt, indem er verschalt wurde, wie zum Beispiel der Turm von St. Anton in Zürich. Der Architekt Anton Higi setzte dann konsequent auf Beton und realisierte 1933 die Kirche Bruder Klaus in Zürich. Sie war weltweit die erste Pfarrkirche, die mit Sonderbewilligung des Papstes den Namen des damals noch nicht heiliggesprochenen Bruder Klaus tragen durfte. In dieser Kirche überspannt der sichtba-

re Beton den grossen Innenraum. Ein weiteres gutes Beispiel, wie der Beton hoch überspannte Kirchenräume ermöglichte, ist die Kirche Maria Frieden in Dübendorf. Der Beton ermöglichte einen modernen Kirchenbau und war in den 1930er-Jahren auch eine Antwort auf den Faschismus in Deutschland und Italien.

### Wie ist das zu verstehen?

Es war eine Antwort auf die faschistische Architektur, die einen Diktator verherrlichte. Die Katholiken wollten mit ihren grossen monumentalen Bauten zum Ausdruck bringen, dass sie Gott verehrten. Das bringt beispielsweise die grosse Kirche St. Josef von Anton Higi in Horgen klar zum Ausdruck. Dann folgte die Nachkriegsmoderne, die das veränderte Glaubensverständnis der Katholiken zum Ausdruck brachte. Die Architekten reagierten auf die liturgische Bewegung im Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils. Man verstand sich neu als Gemeinschaft, die zusammen feiert. Fritz Metzger verwirklichte diese Neuorientierung 1949 architektonisch wunderschön mit St. Felix und Regula in Zürich. Das ist eine der ersten Kirchen im Kanton, die vom Longitudinalbau abweicht. Fritz Metzger fasste den Kirchenraum zusammen als Zelt Gottes – die Gläubigen rückten nahe zum Altar. Das wurde später mit dem Zweiten Konzil konstituiert.

### Kurz zuvor wurden die Katholiken im Kanton Zürich anerkannt, was ab 1964 eine Kirchensteuer ermöglichte. Wie veränderte dieser Geldfluss den katholischen Sakralbau?

Das Zusammenbetteln von Geld und der Kirchenbau in Etappen fanden dadurch ein Ende. Jetzt war Geld vorhanden, aber die Kirche wurde infrage gestellt. Die 68er-Bewegung, die Einführung der Pille, die Frauenbewegung und weitere Umbrüche stellten die Kirche infrage und führten zu Kirchengaustritten.

### Wie beeinflussten diese Veränderungen den Sakralbau?

Es bestand damals ein Nachholbedarf für Kirchen. Geld war ja vorhanden. Die Katholiken fühlten sich mitten in der Gesellschaft angekommen, gut verwoben. Das führte zu grossen Pfarreuzentren und Pfarrhäusern. Aber die Sakralbauten wurden unsichtbar. Ein gutes Beispiel ist die Kirche Heilig Geist in Zürich-Höngg. Diese Kirche ist wie ein Wohnhaus gebaut, der Turm ist kaum sichtbar. Man realisiert nicht,



Foto: DBFP

das es sich um eine Kirche handelt, wann man an diesem Bau vorbeifährt. Es handelt sich um ein bewusstes Zurücknehmen des Sakralen.

*Markus Weber in der Dübendorfer Kirche Maria Frieden.*

### Die neueren Kirchen sind aber wieder besser sichtbar.

In den vergangenen 25 Jahren wurden die Kirchen nicht mehr so gross konzipiert, dafür aber gut sichtbar. Das Gebäude ist von aussen als Kirche wieder klar erkennbar.

### Wie hat diese architektonische Entwicklung der Sakralbauten den Zugang zu Gott und das Gottesverständnis verändert?

Wenn man in einer Fabrik arbeiten und in einer Mansarde armselig leben musste, war das Sakrale eine Flucht aus dem Alltag in den Schutz

und in den Glanz Gottes. Damals musste die Kirche wunderschön sein – als Gegensatz zum Profanen. In der Kirche öffnete sich der Himmel. Während des Faschismus ging es darum, klar zu zeigen, dass nicht Diktatoren gross sind, sondern Gott. Er war mächtig und bot dem Menschen in monumentalen Kirchen Schutz. Vor und nach dem Zweiten Konzil wurde die Gemeinschaft betont. Gott rückte näher und die Gemeinde stand in der Nachfolge Jesu. Solidarität, familiäre Anteilnahme, Umweltschutz waren prägende Elemente dieses Geistes. In der jüngsten Zeit kommt wieder zum Ausdruck, dass Gott der andere ist. Der Kirchenbau ist freundlich, aber es besteht erneut die Tendenz zum länglichen Bau. Das Sakrale ist stärker spürbar, zum Beispiel durch die Gestaltung des Lichteinfalls. Die Bruder-Klaus-Kirche in

Wädenswil-Au und die Franziskus-Kirche in Uetikon am See verdeutlichen diese Tendenz im jüngeren Kirchenbau. Der Mensch ist wieder zentriert auf die Präsenz Gottes.

**Antwortet damit die Architektur auf eine Tendenz oder setzt sie einen neuen Impuls?**

Die Architektur und die künstlerische Ausgestaltung sind immer auch Spiegel der Realität. Die Welt ist hektisch und oberflächlich. Der Mensch braucht neben diesem Äusserlichen auch das Innerliche, das göttliche Gegenüber. Die Kirche ist in der Gesellschaft verwurzelt, aber es braucht neben dem Profanen auch das Sakrale, das als solches wahrgenommen werden will.

Anton Ladner



Fotos: DBFP

Der Churer Bischof Vitus Huonder (Mitte), Weihbischof Marian Eleganti (rechts), Generalvikar Josef Annen (ganz rechts), Generalvikar Martin Grichting (ganz links) und Buchautor Markus Weber.

**Illustre Gäste bei der Buchpräsentation**

In Anwesenheit von Bischof Vitus Huonder, Weihbischof Marian Eleganti und den Generalvikaren Martin Grichting und Josef Annen wurde am 11. November in der Kirche Maria Frieden in Dübendorf die Herausgabe des Buches «150 Jahre Sakralbau im Kanton Zürich» gewürdigt.

In einem historischen Abriss rief Bischof Vitus in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche in Erinnerung, wie im Nachgang zur

Reformation im Kanton Zürich die Katholiken die Messe feierten. Was amtlich verboten war, kehrte allmählich in den Kanton zurück. Aber nur zögerlich wurden den Katholiken wieder Sakralgebäude zugestanden. Buchautor Markus Weber machte in seinem anschliessenden Referat deutlich, was einen Sakralbau ausmacht. Neben der Architektur und der Innengestaltung gehöre auch ein entsprechender Umgang dazu: «Wird in der Kirche laut

gesprochen? Werden ungenutzte Gegenstände in einer Ecke gelagert?» Es seien auch Details, die das Sakrale zum Schwingen brächten und für den Kirchenbesucher erlebbar machten. In der folgenden Podiumsdiskussion im Gemeindesaal mit Synodalarbeitspräsidentin Franziska Driessen-Reding und Generalvikar Josef Annen stand weiter die Frage im Mittelpunkt, was das Sakrale ausmache und ob jeder Sakralbau auch diese Ausstrahlung habe.

Was Bischof Vitus an den Anfang gestellt hatte, die Beziehung der Protestanten zu den Katholiken, kam am Schluss der Podiumsdiskussion wieder auf. Generalvikar Josef Annen erinnerte daran, dass es die Protestanten waren, die den Katholiken ein Grundstück schenkten, um in Winterthur mit Peter und Paul die erste katholische Kirche nach der Reformation im Kanton Zürich zu realisieren. Das löste grossen Applaus im vollen Gemeindesaal aus. ala